

EMILY RATH

# PUCKING AROUND

DER  
SPICY  
TIKTOK-  
ERFOLG

JACKSONVILLE RAYS

Forever

Emily Rath  
**Pucking Around**



EMILY RATH

PUCKING  
AROUND

JACKSONVILLE RAYS

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Cherokee Moon Agnew

Forever

Forever by Ullstein  
www.ullstein.de



Deutsche Erstausgabe bei Forever  
Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin  
1. Auflage September 2025  
ISBN 978-3-98978-028-6

© der deutschsprachigen Ausgabe 2025 by Ullstein Buchverlage GmbH,  
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin  
© 2023 by Emily Rath

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text- und Data-Mining im  
Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an  
[produktsicherheit@ullstein.de](mailto:produktsicherheit@ullstein.de).

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel:  
*Pucking Around*

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München,  
nach einer Vorlage von © Sandra Maldonado

Titelabbildungen: © SeanPavonePhoto/Adobe Stock (Skyline); © gilaxia/iStock  
(Hockeyschläger); © arifhidayatullah/freepik (Textur); © fastfun23/freepik  
(Hintergrund); © rawpixel.com/freepik (Textur)

Gesetzt aus der Albertina by pepyrus

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

---

## **CONTENT-HINWEIS**

Dieses Buch enthält Themen, die verstörend auf Leser\*innen wirken können, darunter eine Familiengeschichte, die von medialer Belästigung geprägt ist, brutales Mobbing in Verbindung mit Homophobie und die Erwähnung des Selbstmordversuchs eines Familienmitglieds. Mehrere Hauptfiguren weisen eine Vorgeschichte mit Drogenmissbrauch auf; eine Figur befand sich in Rehabilitation (wird erwähnt, aber nicht näher beschrieben). Eine Hauptfigur hat eine Vorgeschichte mit Essstörungen (wird im Zusammenhang mit ihrer Vergangenheit erwähnt).

Dieses Buch enthält detaillierte Sexszenen zwischen zwei, drei und vier Personen, die Elemente wie körperliche Dominanz, Würgen, Voyeurismus, Bondage, doppelte Penetration, doppelte vaginale Penetration, den Gebrauch von Sexspielzeugen, Erniedrigung, Dom-Sub, In-den-Mund-Spucken, Snowballing und einen Breeding Kink einbeziehen.

---



# **Sternzeichen**

RACHEL: Krebs (Wasser) – intuitiv, emotional, umsorgend

ILMARI: Widder (Feuer) – mutig, ehrgeizig, temperamentvoll

JAKE: Stier (Erde) – zielgerichtet, sinnlich, standhaft

CALEB: Schütze (Feuer) – abenteuerlustig, anpassungsfähig, direkt

# **DIE RAYS**

## **DIE SPIELER**

- Compton, Jake (#42): Verteidiger
- Davidson, Tyler (#65): Ersatztorwart
- Gerard, Jean-Luc »J-Lo« (#6): Verteidiger
- Hanner, Paul (#24): Verteidiger
- Karlsson, Henrik (#17): Stürmer
- Kinnunen, Ilmari »Mars« (#31): Torwart
- Langley, Ryan (#20): Stürmer
- Morrow, Cole (#3): Verteidiger
- Novikov, Lukas »Novy« (#22): Verteidiger
- O'Sullivan, Josh »Sully« (#19): Stürmer
- Perry, David »DJ« (#13): Stürmer
- Walsh, Cade (#10): Stürmer

## **COACHES**

- Andrews, Brody: Trainerassistenz
- Johnson, Harold »Hodge«: Cheftrainer
- Tomlin, Eric: Torwart-Trainer

## **TEAM SUPPORT**

- Gordon, Jerry: Equipment-Manager
- Sanford, Caleb: Equipment-Manager

## **MEDIZINISCHER SUPPORT**

- Avery, Todd: Direktor für Physiotherapie
- Jacobs, Hillary: Teamschwester
- O'Connor, Teddy: physiotherapeutischer Assistent
- Price, Rachel: Barkley-Stipendiatin
- Tyler, Scott: Teamarzt

## **MANAGEMENT**

- Francis, Vicki: Geschäftsführerin
- Ortiz, Claribel: Managerin für Social Media
- St. James, Poppy: PR-Managerin
- Talbot, Mark: General-Manager

## **FINNISCHE WÖRTER & SÄTZE**

- En voi elää ilman sua – Ich kann nicht ohne dich leben
- Haluun tätä – Ich will das
- Joo – Ja
- Kulta – Süße
- Leijona – Löwin
- Mä haluun sut – Ich will dich
- Mä kuulun sulle – Ich gehöre zu dir
- Mä rakastan sua – Ich liebe dich
- Mä tuun – Ich komme
- Mennään naimisiin – Heirate mich
- Mitä helvettiä? – Was zur Hölle?
- Mitä vittua? – Was zum Teufel?
- Mun leijona – Meine Löwin
- Niin mäkin sua – Ich liebe dich
- No niin – Also, na schön, nun
- Oon sun – Ich bin dein
- Oot kaunis, rakas – Du bist wunderschön, meine Liebe
- Oot niin timmi – Du bist eng
- Rakas – Liebe
- Saatana – Verdammt
- Suksi vittuun – Verpiss dich
- Tule tänne – Komm her
- Vain sun – Nur dein
- Voi helvetti – Oh, verdammt

*Das hier ist mein Liebesbrief an #hockeyromancetok*

*Oh ... und falls das hier zufällig ein Equipment-Manager der NHL lesen sollte –  
diese krasse Daddy-Energie ist speziell Dir gewidmet.*





## Kapitel I

»RACHEL!«

Ich stöhne, nicht bereit, die Augen zu öffnen und mich der Wahrheit zu stellen. Es ist Morgen. *Mal wieder.* Und jetzt ist es offiziell: Ich werde meine Mitbewohnerin Tess umbringen ... sobald mir wieder einfällt, wie Augenlider funktionieren. Warum habe ich mich bloß gestern Abend dazu überreden lassen, mit ihr auszugehen?

*Weil du siebenundzwanzig Jahre alt und single bist, Girl. Leb dein verdammt Leben!,* höre ich ihre Stimme in meinem Kopf, zusammen mit dem rhythmischen Wummern der Musik von letzter Nacht.

Ich bin mir ziemlich sicher, dass wir gestern Abend getrunken haben. Warum sollte mir sonst die Zunge am Gaumen kleben? O Gott ... Ich glaube, mir wird schlecht. Ich bin zu alt für so etwas. Ich kann nicht mehr morgens frisch und munter aus dem Bett hüpfen wie mit achtzehn. Es gibt nur eine einzige Lösung: Ich werde einfach nie wieder Alkohol trinken. Und auch nie wieder tanzen. Keine Bars mehr. Ich schwöre dem Nachtleben ab.

»RA-CHEL! Steh jetzt auf!«

Ich drehe mich auf den Rücken und verziehe schmerzerfüllt das Gesicht, während ich zu dem sich langsam drehenden Deckenventilator hochstarre. Ich glaube, ich habe mit meinen Kontaktlinsen geschlafen. Meine Augen jucken fürchterlich.

*Mach dir eine Liste, Rach. Du brauchst einen Plan.*

Das war die letzten zwei Monate mein Mantra, während ich versucht habe, die Scherben meines Lebens zusammenzufegen.

*Eine heiße Dusche, ein starker schwarzer Kaffee, vielleicht Augentropfen ...*

»RACH!« Tess kommt den Flur hinabgestapft und steht plötzlich mit ihren wilden roten Locken im Türrahmen. Sie ist eine superheiße Größe sechsundvierzig mit einem perfekten, kurvigen Körper. Wie immer trägt sie auch jetzt lediglich ein Crop-Top und einen Slip, ihr Dekolleté ist mit zarten Sommersprossen übersät. Diese Frau verteilt ihre Klamotten in der Wohnung wie ein Husky sein Fell.

Nicht, dass es mich stören würde. Ich bin die Tochter eines weltbekannten Rockstars. Da ich in Kalifornien geboren wurde und in einem Tourbus aufgewachsen bin, habe ich in meinem Leben schon einiges gesehen. Da juckt mich eine nackte Tess kein bisschen.

»Girl, hast du nicht gehört, wie ich nach dir gerufen habe?« Sie stemmt eine Hand in die Hüfte und wirft mein Smartphone aufs Bett. »Irgendjemand versucht seit einer halben Stunde, dich zu erreichen.«

Ohne den Kopf zu drehen, taste ich blind danach. »Wer denn?«

»Keine Ahnung. Ich glaube, es ist eine New Yorker Nummer. Und du hast einen verpassten Anruf von Doctor H.«

Ich schnelle hoch und versuche, die Übelkeit zu unterdrücken, die sofort in mir hochsteigt. »O Gott, Tess!« Hastig greife ich nach meinem Smartphone. »Mein Chef ruft an, und du lässt es einfach klingeln?«

»Hey, ich habe selbst einen Chef, der mir im Nacken sitzt«, schnaubt sie. »Du kümmert dich um *dein* arrogantes Arschloch, und ich kümmere mich um meins.« Damit wendet sie sich um und wirft das Haar über eine Schulter. Ihr knappes Höschen entblößt einiges von ihrem sommersprossigen Hintern, während sie mit schwingenden Hüften von dannen zieht.

Ich verdrehe die Augen. Ich weiß ja, dass sie es nur gut meint. Tess hat einfach einen wahnsinnig großen Beschützerinstinkt, und sie möchte Doctor Halla noch nie. Ihr gefällt es nicht, wie er mich herumkommandiert. Und seine kühle, distanzierte Art mag sie auch nicht. Mich hingegen hat das nie gestört. Er kann ja nichts dafür, dass er Europäer ist.

Ich fahre mir durch das zerzauste Haar und lese meine Textnachrichten, während ich warte, bis mein Gehirn auf Betriebstemperatur ist. Sechs Nachrichten und ein verpasster Anruf von meinem Zwillingsbru-

der und dessen Ehemann. Somchai ist bestimmt wieder in Seattle, was bedeutet, dass es für ihn noch sehr früh ist.

HARRISON (08:01): In NYC für eine Kochsendung.

Willst du am Samstag zur Aufzeichnung kommen?

HARRISON (08:04): Bist du ☺ ??

HARRISON (08:05): Verpasster Anruf

Grinsend schüttle ich den Kopf. Das ist typisch für meinen Zwillingsbruder. Gibt mir gerade mal drei Minuten, um zu antworten, bevor er anfängt, durchzudrehen.

HARRISON (08:07): Hallo ☺

SOM (08:12): Girl, ich hoffe für dich, du bist tot, denn  
dein doofe Bruder hat mich gerade um fünf Uhr morgens  
geweckt. RUF IHN ZURÜCK.

SOM (08:14): Bitte sei nicht wirklich tot.

HARRISON (08:20): Ich habe Tess geschrieben, und sie  
meinte, du hättest einen Kater und seist nicht ☺ . Gib  
Bescheid wegen Samstag.

Jetzt muss ich laut lachen. Die zwei sind echt der Hammer. Mein Bruder und sein Mann sind aufstrebende Stars in der kulinarischen Szene. Harrison wurde von irgendeiner neuen Kochsendung als Gastjuror angefragt. Im Gegensatz zu mir hatte er noch nie Probleme damit, den Namen und den Bekanntheitsgrad unseres Dads zu nutzen. Es würde mich nicht wundern, wenn er bei der Aufzeichnung auch dabei wäre.

Was bedeutet, dass ich dann wieder in Daddys Schatten sitze – sollte

ich tatsächlich hingehen –, wenn die Kameras auf ihn zoomen. Darauf folgen dann wieder mindestens drei Wochen voller Stress, weil sich die Klatschpresse plötzlich an meine Existenz erinnert.

*Nein danke.*

Ich schreibe eine knappe Antwort in unseren Gruppenchat.

RACHEL (08:31): *Nicht tot. Kann nicht kommen. Muss arbeiten. Aber viel Glück!* ☺

Im Rampenlicht zu stehen ist gerade das Letzte, was ich gebrauchen kann, denn meine eigene Karriere hat sich vor zwei Monaten in Luft aufgelöst. Ich war gerade in Seattle auf Harrisons Hochzeit, als ich erfahren habe, dass ich das Barkley-Stipendium nicht bekommen habe. Es ist *das* Stipendium in der Welt der Sportmedizin und vernetzt Ärzte und Physiotherapeuten, die noch am Anfang ihrer Berufslaufbahn stehen, mit Profiteams. Die letzten drei Kandidaten, die Doctor Halla vorgeschlagen hat, haben das Stipendium alle bekommen. Und nach den zehn Monaten haben sie alle sofort eine Festanstellung erhalten.

Ich hätte die glückliche Vierte werden sollen. Doctor Halla war sich so sicher, dass ich das Stipendium bekommen würde, dass er bereits begonnen hatte, nach einem Nachfolger für meine Assistenzarztstelle zu suchen. Mit eingezogenem Schwanz bin ich aus Seattle zurückgekommen und habe ihn angefleht, mir meinen Job nicht wegzunehmen. Er war verständnisvoll, geradezu außer sich, und meinte, er würde für dieses lächerliche Programm nie wieder jemanden vorschlagen.

Da war ich also die letzten zwei Monate. Zurück in Cincinnati. In meiner Alltagsroutine. Wenn ich nicht gerade in der Hüft- und Knieklinik bin, mache ich Sport oder verstecke mich ... zumindest so lange, bis Tess die Schnauze voll hat und mich zwingt, mit ihr auszugehen.

Meine Therapeutin ist kurz davor, mir ein Antidepressivum zu verschreiben, aber Tess hat etwas anderes im Sinn: Schwanztherapie. Seit ich aus Seattle zurück bin, hat sie es sich zur Mission gemacht, dass ich flachgelegt werde. Sie ist der Meinung, eine wilde Nacht mit einem Typen

würde mich wieder aus meinem Tief holen. Aber allein bei dem Gedanken, einen anderen Mann anzufassen, erschaudere ich.

Ich halte inne, das Smartphone immer noch in der Hand.

Ein anderer Mann. Meine Güte, wie kaputt ich doch bin. Als hätte ich bereits jemanden, und Mr Flüchtige Affäre wäre dann der andere. Aber ich habe niemanden. Nicht einmal annähernd. Aber hey, eine Frau darf doch wohl noch träumen, oder nicht?

Ich träume nachts nur von einem Mann. *Dem* Mann. Meinem Mystery Boy. Ich habe niemandem von ihm erzählt. Nicht einmal Tess. Wir sind uns an meinem letzten Abend in Seattle begegnet. Es war der beste One-Night-Stand meines Lebens. Noch nie habe ich mich einem Menschen so nahe gefühlt. Aber mehr ist für mich nicht drin. Eine perfekte Nacht. Keine Namen. Keine Telefonnummern. Ich bin frühmorgens aufgewacht, habe leise meine Sachen gepackt und habe ihn nackt in meinem Hotelbett zurückgelassen. Er sah aus wie mein wahr gewordener Traum.

Ich bereue es, dass ich ihm nicht wenigstens meinen Namen verraten habe. Er hat mich gebeten, zu bleiben. Er wollte mich genauso sehr wie ich ihn. Und ich will ihn immer noch.

Stöhnend fahre ich mir erneut durch mein wirres Haar. Ich darf jetzt nicht an Mystery Boy denken. Ich muss mich zuerst um Doctor Halla kümmern.

*DR. HALLA (08:08): Price, rufen Sie mich umgehend zurück.*

*DR. HALLA (08:15): Verpasster Anruf*

Ich atme einmal tief ein und führe das Handy ans Ohr. Dann tippe ich auf den grünen Hörer. Es klingelt dreimal, bevor er rangeht. »Dr. Halla, tut mir leid, dass ich Ihren Anruf verpasst habe ...«

»Price, sind Sie da? Kommen Sie sofort in mein Büro«, befiehlt er in seinem vornehmen Tonfall mit dem leichten Akzent.

»Ich ... nein, Sir. Meine Schicht beginnt erst heute Nachmittag.«

»Mist. Nun, eigentlich wollte ich Ihnen das nicht am Telefon sagen ...«

Ich führe einen kurzen Check durch. Duschen muss ich unbedingt. Und ich muss dringend etwas essen. Und Kaffee. Viel Kaffee. »Ähm ... ich könnte in einer halben Stunde da sein ...«

»Nein. Ich will sie nicht länger warten lassen.«

Sie? Warum bin ich plötzlich so nervös? »Sir, was ...«

»Sie haben es geschafft.«

Mein Gehirn quietscht wie ein rostiges Getriebe, während ich versuche zu verstehen. »Ich ... was?«

»Das Barkley-Stipendium. Sie haben es geschafft«, wiederholt er und klingt dabei so trocken, dass ich gar nicht weiß, was ich dazu sagen soll. Soll das ein Scherz sein? Falls ja, ist es kein bisschen lustig. »Price? Haben Sie mich gehört?«

»Ja.« Mein Herz rast wie verrückt. »Ich verstehe nicht ...«

»Ich habe gerade mit Dr. Ahmed vom Auswahlkomitee telefoniert«, erklärt er. »Sie sind die Erste auf der Nachrückerliste.«

»O mein Gott.« Ich springe aus dem Bett und sehe mich auf wackligen Beinen in meinem Zimmer um.

»Anscheinend war einer der Stipendiaten so schlau, raften zu gehen, und das Boot ist umgekippt«, fährt Dr. Halla fort. »Hat sich beide Schienbeine gebrochen und die Schulter ausgekugelt, deshalb ist er raus.«

»O mein Gott«, japse ich und rase zum Fenster. »Und was heißt ...«

»Das heißt, dass Sie dabei sind«, unterbricht er mich. »Dr. Ahmed hat mich angerufen, weil sie weiß, dass Sie meine Assistenzärztin sind. Sie wollte sichergehen, dass Sie es auch wirklich ernst meinen. Und ich habe Ja gesagt. Ich hoffe, das war in Ordnung«, fügt er hastig hinzu.

»Aber natürlich, Sir ...« Mir fehlen die Worte. Das kann unmöglich wahr sein.

»Sie wollen das Stipendium doch noch, oder?«

»Selbstverständlich«, kreische ich förmlich ins Telefon. »Ich ... ich

habe bloß überhaupt nicht damit gerechnet. Aber hat das Programm nicht bereits begonnen?«

»Erst diese Woche«, erwidert er. »Das war noch ein Grund, warum sie angerufen hat. Normalerweise haben die Stipendiaten ein gewisses Mitspracherecht, wo sie eingesetzt werden. Nicht unbedingt, was ein spezifisches Team angeht, aber in der Regel können sie sich für eine Damen- oder Herrenmannschaft und einen Sport entscheiden. Sie müssten jedoch den ehemaligen Stipendiaten ersetzen. Alles wurde bereits vereinbart, für eine Änderung ist es jetzt zu spät.«

Irgendwie finde ich es aufregend, keine Kontrolle zu haben. »In Ordnung«, erwidere ich. »Ich mache es. Was auch immer es ist, ich bin dabei.« Ich grinse über beide Ohren.

»Großartig«, entgegnet er. »Es ist eher Physiotherapie statt Erstversorgung, aber sie finden es toll, dass Sie Erfahrung in beiden Bereichen mitbringen. Dr. Ahmed wollte sichergehen, dass Sie Ihre Erfahrungen, die Sie bei uns in der Klinik gesammelt haben, in Ihre Arbeit einfließen lassen können. Ich habe ihr gesagt, dass Sie die perfekte Kandidatin sind.«

Mein Herz macht einen Satz. »Danke, Sir. Vielen Dank für Ihre Unterstützung ...«

»Sie brauchen mir nicht zu danken«, unterbricht er mich forsch. Er mag keine Komplimente. Als ihn einer der Assistenzärzte letztes Jahr auf der Weihnachtsfeier umarmt hat, dachte ich, er würde sich in Stein verwandeln. »Ich glaube, Dr. Ahmed hat heute Morgen schon versucht, Sie anzurufen. Rufen Sie sie am besten sofort zurück und sagen Sie ihr, dass Sie das Stipendium annehmen. Und machen Sie sich keinen Kopf um Ihre Schicht heute Nachmittag«, fügt er hinzu. »Ich werde Wendy die Situation erklären.«

»Danke«, stammle ich erneut.

»Das ist eine tolle Chance, Price. Ich freue mich sehr für Sie. Vielleicht können Sie mir in dieser Saison ja Tickets für ein Spiel organisieren.«

Mitten in der Bewegung halte ich inne. Das Programm hat diese Woche begonnen. Das bedeutet, dass ich meinen Job kündigen, meine Sachen packen und umziehen muss. Und ich weiß nicht mal, wohin!

»Moment ... Welches Team ist es denn?«, rufe ich. »Welcher Sport?  
Welche Stadt? Hat sie Ihnen das gesagt?«

»Ja«, erwidert er. »Sie werden bei den Jacksonville Rays eingesetzt.«

Mein Gehirn rast. Jacksonville. An der Atlantikküste von Florida, so viel weiß ich zumindest. Aber die Rays sagen mir nichts. Die Jaguars sind das NFL-Team ... Vielleicht Baseball? O Gott, wenn das ein Test sein soll, ob ich für das Stipendium geeignet bin, scheitere ich gerade auf ganzer Linie.

»Von den Rays habe ich noch nie gehört«, gestehe ich.

Er lacht leise. »Nun, kein Wunder. Die Rays sind das neueste Team der NHL. Ich glaube, sie sind noch nicht mal mit dem Bau des neuen Stadions fertig.«

Ich kreische vor lauter Begeisterung – total unprofessionell, doch das ist mir egal.

Hockey. Das gehört zu den brutalsten, gefährlichsten Sportarten. Sie spielen förmlich mit Messern an den Füßen. Viele Knochenbrüche. Viele Schulter-, Hüft- und Knieverletzungen. Luxationen. Leistenzerrungen. Mein wahr gewordener Traum. Und ein neues Team bedeutet auch eine neue Ausstattung, neue Räume, begeisterte Fans.

»Sir ...«, quietsche ich, denn etwas Besseres fällt mir nicht ein.

Wieder lacht er leise. »Viel Spaß, Price. Das haben Sie sich redlich verdient.« Damit legt er auf.

Sprachlos stehe ich einfach so da. Ich habe das Barkley-Stipendium bekommen.

Mit einem grünen Smoothie in der Hand steckt Tess wieder den Kopf zur Tür herein. »Hast du mit Dr. H gesprochen? Was ... Hey, warum grinst du so? Was ist passiert?«

Ich fange an zu lachen, und Tränen brennen mir in den Augen.

Sie stößt sich vom Türrahmen ab. »Girl, was ...«

»Ich ziehe nach Jacksonville«, platze ich heraus.

»Was ... wann?«

Ich wische mir eine Träne weg und schüttle ungläubig den Kopf. »So schnell wie möglich.«

# RACHEL

## Kapitel 2

»Ich weiß nicht, was ich Ihnen sonst noch sagen soll, Ma'am. Auf meinem Monitor steht nichts von Ihrem Gepäck«, wiederholt die Mitarbeiterin der Airline zum dritten Mal.

Ich seufze genervt, schultere meinen Rucksack und meine Handtasche ein wenig höher und schnappe mir die Belege vom Tresen. »Und wie erklären Sie sich dann die hier?«, frage ich und wedle damit in der Luft herum. »Der Typ in Cincy hat alle drei Gepäckstücke eingecheckt. Sie müssen ja irgendwo sein, denn sehen Sie – eins ist ja da!« Ich deute auf die Reisetasche zu meinen Füßen. Es ist eine alte von Tess, die jeden Moment den Geist aufgibt.

Was für ein Desaster. In den zwei fehlenden Taschen ist so ziemlich alles, was ich besitze. In der, die angekommen ist, sind nur Sachen drin, die ich in allerletzter Sekunde noch hineingestopft habe – ein paar Medizinbücher, dicke Winterklamotten, zwei Abendkleider, ein paar Sportutensilien. Ich werde an meinem ersten Arbeitstag morgen einen super Eindruck machen, wenn ich dort in einem rückenfreien Chanel-Kleid und Laufschuhen antanze.

»Können Sie bitte noch mal nachsehen?«, flehe ich und klatsche die Belege wieder auf den Tresen.

Ich habe zweiunddreißig Stunden pures Chaos hinter mir. Ich bin hungrig, erschöpft und nach einem langen Tag voller verspäteter Flüge einfach fix und fertig. Gestern Nacht habe ich kein Auge zugetan, weil ich mit Packen beschäftigt war. Dann habe ich mich tränreich von Tess verabschiedet, bevor ich um sechs Uhr morgens am Flughafen sein musste, um meinen ersten Flug zu erwischen.

Nach einigen technischen Störungen ist es inzwischen siebzehn Uhr – und ich bin erst *jetzt* in Jacksonville gelandet. Und jetzt sagt mir auch noch dieser fleischgewordene Gargoyle mit einem Button an der Bluse, auf dem *I love Corgis* steht, dass mein Gepäck wie vom Erdboden verschluckt sei.

»Ich verstehe nicht, wie zwei Gepäckstücke einfach verschwinden können ...«

»Oh ... Moment«, murmelt sie. Der Computermonitor spiegelt sich in ihren Brillengläsern. »Jap, da sind sie. Ich habe mich bei der Flugnummer vertippt.«

Ganz ruhig bleiben. Das ist das Beste. Ansonsten ruft sie noch ihren Chef. Oder noch schlimmer: die Polizei. »Bitte finden Sie sie einfach.«

Während sie auf ihrer Tastatur tippt, schultere ich mal wieder meine Taschen höher und starre auf mein Smartphone. Es explodiert förmlich, seit ich hier am Schalter stehe. Anscheinend hat es endlich beschlossen, aus dem Flugmodus zu erwachen, und alle Nachrichten treffen jetzt gleichzeitig ein.

Tess wartet bestimmt schon auf ein Update. Und im Gruppenchat der Price-Familie sind auch ein paar neue Nachrichten. Und dann noch welche von einer unbekannten Nummer. Die lese ich zuerst.

UNBEKANNT (17:05): Hey, hier ist Caleb Sanford von den Rays. Ich hole dich vom Flughafen ab. Ich fahre einen blauen Jeep.

UNBEKANNT (17:15): Bin da. Vor Eingang zwei.

UNBEKANNT (17:20): Kann nicht mehr lange hier stehen bleiben. Muss gleich noch eine Runde drehen.

*Scheiße.* Mir hat keiner gesagt, dass ich vom Flughafen abgeholt werde!

UNBEKANNT (17:30): Verpasster Anruf

**UNBEKANNT (17:45):** Hör mal, ich will kein Arsch sein, aber ich kann leider nicht länger warten. Hier steht, dein Flugzeug sei vor fünfundvierzig Minuten gelandet.

**UNBEKANNT (17:47):** Das ist doch die Nummer von Dr. Price, oder nicht?

»O Gott«, jammere ich und versuche, meine Taschen anders auf meiner Schulter zu platzieren.

Großartig, jetzt stehe ich da wie das letzte Arschloch, das Anrufe und Nachrichten ignoriert und die Leute einfach auf sich warten lässt. Ich muss diesen Typen dringend zurückrufen. Ich muss aus diesem Flughafengebäude raus!

»Bitte«, flehe ich die Dame am Schalter zum gefühlten hundertsten Mal an. »Wenn das Gepäck nicht da ist, kann ich es später abholen, aber ich kann nicht länger hier rumstehen ...«

Sie hebt eine Hand. »Ma'am, Sie müssen sich jetzt beruhigen.«

*Oh, das hat sie gerade nicht gesagt.*

»Mich beruhigen?«, fauche ich. »Ich habe mich noch gar nicht richtig aufgereggt. Sie sind diejenige, die mir vor gerade einmal zwei Sekunden gesagt hat, dass mein Gepäck nicht mal im System vermerkt sei ...« Den Rest spare ich mir. Es ist die Sache nicht wert. »Bitte«, dränge ich erneut. »Sagen Sie mir einfach ...«

»Ich hab's«, murmelt sie, den Blick nun wieder auf den Monitor gerichtet. »Wie es aussieht, wurden zwei Ihrer Gepäckstücke beim Umstieg in Charlotte fehlgeleitet. Bis morgen früh sollten sie aber da sein.«

Ich seufze erleichtert. »Gott sei Dank. Was brauchen Sie von mir?«

»Nichts«, erwidert sie und schiebt mir die Belege wieder zu. »Wir haben Ihre Kontaktdaten und melden uns, sobald Ihr Gepäck angekommen ist.«

Ich schnappe mir die Belege. »Danke«, murmle ich und füge in meinem Kopf »für nichts« hinzu.

»Herzlich willkommen in Jacksonville«, erwidert sie trocken und winkt bereits den nächsten Fluggast zu sich an den Schalter.

Ich kämpfe mit dem Riemen meiner Handtasche, der sich an meinem Rucksack versangen und sich um meine metallene Wasserflasche gewickelt hat. Gleichzeitig taste ich nach dem Tragegriff meiner Reisetasche, ein schwarzes, rechteckiges Teil, das auf einer Seite ganz ausgebeult ist, weil ich so viel hineingestopft habe. Das Ding wiegt bestimmt eine Tonne! Aber wenigstens hat es Rollen. Jetzt aber Beeilung.

Zügig verlasse ich den Schalter für verlorenes Gepäck und zerre meine einsame Reisetasche hinter mir her. Die Handtasche habe ich mir quer über die Brust gehängt, damit ich die linke Hand frei habe. Die unbekannte Nummer habe ich bereits angetippt. Er geht sofort ran.

»Hallo?«, meldet sich eine tiefe Stimme.

»Hi ...« Scheiße ... Wie heißt er noch mal? »Hier ist Rachel Price«, fahre ich fort. »Es tut mir schrecklich leid! Mein Gepäck ist verloren gegangen, und mein Handy hat im Flugmodus festgesteckt. Das war vielleicht was. Aber ich komme jetzt raus!«

»Okay, ich komme zurück«, erwidert er. Im Hintergrund höre ich laute Musik. »Blauer Jeep.« Dann legt er auf.

Ich rase auf die Doppeltüren mit der großen Zwei darauf zu und eile nach draußen. Die Hitze Floridas trifft mich wie ein Schlag ins Gesicht. Ich bin die trockene Hitze Kaliforniens gewohnt, aber nicht diesen Sumpf. Zum Glück habe ich mein Haar zusammengebunden. Ich muss so schnell wie möglich diesen Kapuzenpulli ausziehen.

In etwa zehn Metern Entfernung hält ein dunkelblauer, offener Jeep vor einem Zebrastreifen. An den oberen Streben ist ein Surfboard befestigt, und vom Rücksitz streckt ein Hund den Kopf hervor. Er ist zuckersüß mit schwarzen, spitzen Ohren und einer weißen Schnauze wie bei einem Border Collie. Die rosafarbene Zunge hängt ihm aus dem Maul.

Ich renne auf den Jeep zu, und die Rollen meiner Reisetasche rattern über den Asphalt. Ich hebe die Hand mit dem Smartphone und winke peinlich. Der Kerl am Steuer nickt. Er trägt eine große Sonnenbrille, die Baseballmütze hat er sich tief in die Stirn gezogen.

»Hi«, begrüße ich ihn völlig außer Atem, als ich neben der Beifahrerseite zum Stehen komme. »Ich bin Rachel Price. Entschuldigung noch mal! Mein Handy hat nicht richtig funktioniert, und zwei meiner Taschen fehlen, und ich bin seit sechsunddreißig Stunden auf den Beinen und fix und fertig. Aber jetzt bin ich ja da und ... O mein Gott, bist du süß ...«

Der Kerl versteift sich und öffnet verblüfft den Mund, dabei meine ich gar nicht ihn. Während ich mein Leid geklagt habe, ist der Hund zwischen die Sitze gesprungen und steckt nun den Kopf zur Beifahrerseite heraus. Er hat wunderschöne, eisblaue Augen, leuchtend und neugierig. Ich liebe Tiere. Ich hatte nie ein Haustier, weil wir immer so viel auf Achse waren, deshalb kann ich nicht anders, als jedes Mal peinlich zu sein, wenn ich irgendwo einen Hund sehe.

»Sy, zurück«, befiehlt sein Herrchen und stellt den Jeep in den Parkmodus.

Der Hund wedelt freudig mit dem ganzen Körper und peitscht dem Kerl seinen Schwanz ins Gesicht, bevor er sich brav nach hinten verkrümelt.

»Brauchst du Hilfe mit dem Gepäck?«

»Oh, nein. Das schaffe ich schon«, erwidere ich und richte meine Aufmerksamkeit nun wieder auf ihn.

*Ach du Scheiße.*

Ich schmelze dahin wegen eines niedlichen Hunds, dabei ist sein Herrchen noch viel niedlicher. Er nimmt die Sonnenbrille ab, schiebt sie oben in sein Shirt und enthüllt seine dunklen Augen und die tollen Wangenknochen in all ihrer Pracht. Er hat einen Dreitagebart und wunderschöne volle Lippen.

»Ich ...«

*Reiß dich gefälligst zusammen.*

Ich zwinge mich, den Mund zu schließen.

*Scheiße, wie lange stand der offen?*

»Ich schaffe das schon«, wiederhole ich. »Ich muss nur kurz ...« Ich

lässe den Satz einfach in der Luft hängen, senke beschämt den Kopf und gehe nach hinten zum Kofferraum.

»Warte, ich mache das«, ruft er mir zu. »Die Heckklappe klemmt manchmal.« Er steigt aus und – ach du meine Güte. Er ist die fleischgewordene Perfektion. Wie aus Marmor gehauen. Seine breiten Schultern habe ich eben schon gesehen, aber dass er so groß ist, hätte ich nicht gedacht.

Seine Bewegungen haben etwas Anmutiges. Er dreht mir den Rücken zu und kämpft mit der Tür. Sein rechter Arm ist ab dem Handgelenk mit Tattoos bedeckt, die unter dem Ärmel seines T-Shirts verschwinden. Bunte Farben und detaillierte Muster. Er öffnet die Klappe, ich trete einen Schritt zurück und will mein Gepäck hineinheben.

»Komm, ich mache das«, murmelt er.

»Nein, ist schon in Ordnung.« Warum klingt meine Stimme so schrill?

»Das sieht aber schwer aus.«

»Ich bin ein starkes Mädchen«, erwidere ich und hebe die Reisetasche an.

Dann passieren mehrere Dinge gleichzeitig. Hinter uns hupt ein Auto. Ich zucke vor Schreck zusammen, und der Hund beginnt zu bellern. Es folgt eine Lautsprecherdurchsage wegen des Parkverbots. Und gerade als ich meine Tasche hochhieven will, bleibe ich mit ihr auch noch an der Kante der Heckklappe hängen, was dem uralten Teil den Todesstoß versetzt. Ich höre, wie der Stoff reißt – und dann bricht die Hölle los.

Und mit »Hölle« meine ich den Inhalt meiner Reisetasche. Mit offenem Mund stehe ich da und beobachte entsetzt, wie meine Habseligkeiten aus der Tasche quellen und sich auf den Asphalt zu unseren Füßen ergießen.

Kurz starrt mich Surfer Boy mit weit aufgerissenen Augen an, bevor wir versuchen, noch festzuhalten, was geht. Als mir ein Buch auf die nackten Zehen fällt, entweicht mir ein Schmerzensschrei. Ich mache einen Satz nach hinten und knalle gegen die Jeptür. Jetzt fängt der Hund

wieder an zu bellen und beobachtet aufgeregter, wie wir verzweifelt versuchen, meine Sachen daran zu hindern, auf die Straße zu kullern.

Sobald wir es geschafft haben, die Tasche auf den Boden zu stellen, falle ich auf die Knie und versuche, alles wieder hineinzustopfen.

Jetzt ist es so weit. Ich habe es offiziell erreicht.

*Hallo, Limit. Ich bin Rachel.*

Hastig stecke ich die Sachen zurück in die gerissene Tasche. Es dauert eine Weile, bis mir auffällt, dass Surfer Boy einfach untätig danebensteht, ohne auch nur irgendwelche Anstalten zu machen, mir zu helfen. Ich sehe zu ihm hoch, und mein Blick wandert seine nackten, sandigen Beine hinauf. Kommt er tatsächlich gerade vom Strand? Mein Blick wandert weiter über seine Badeshorts, seinen Oberkörper hinauf und zu seinem Gesicht.

Er blickt nach unten, doch er sieht nicht mich an. Nein, er starrt auf den Gegenstand in seinen Händen. Sein Gesicht ist wie eingefroren und nicht zu entziffern.

Und *Gegenstand* ist der passende Begriff, denn ...

*O mein Gott.*

Mir springt förmlich das Herz aus der Brust. Am liebsten würde ich auf der Stelle tot umfallen. Begrabt mich am besten einfach hier vor dem Flughafen. Und hebt für Tess bitte auch ein Grab aus, denn ich werde sie als Geist heimsuchen und zu Tode erschrecken! Surfer Boy hält einen Dildo in seinen Händen. *Meinen* Dildo. Tess hat ihn mir im Scherz geschenkt – und es war mit Sicherheit auch einer ihrer Scherze, ihn in meine Tasche zu packen. Ein ziemlich schlechter Scherz sogar, denn der Dildo ist riesengroß, lila und hat die Form eines Tentakels.



## Kapitel 3

Ich stehe am Flughafen von Jacksonville im Parkverbot und halte einen Tentakel-Vibrator in den Händen. Er ist leuchtend lila und fühlt sich gummiartig an. So schwer, wie er ist, ist er mit Sicherheit batteriebetrieben.

*Heilige Scheiße.*

Wie bin ich nur in diese Situation geraten?

Über eine Stunde habe ich auf diese Frau gewartet und mich aufgeregt, weil Leute wie sie – Leute mit Doktortitel – keinen Respekt vor anderen haben. Ich war bereit, sie zu hassen. Verdammt, ich war sogar kurz davor, einfach davonzufahren und sie hier stehen zu lassen.

Doch plötzlich hat mein Smartphone geklingelt, und diese Frau kam angefegt wie ein Wirbelsturm und hat mich in diese Lage gebracht. Sie hat so schnell geplappert, dass ich kaum etwas verstanden habe, doch ich hatte nur Augen dafür, wie sich ihr elegant geschwungener Hals bewegt hat. Doch dann musste Sy anfangen, rumzuspringen und alles durcheinanderzubringen.

Sie ist wunderschön, das muss man ihr lassen. Ihr kurviger Körper steckt in einem Paar schwarzer Leggings und einem kurzen Hoodie, dessen Reißverschluss so weit geöffnet ist, dass man ihr Dekolleté sehen kann. Und dann kam sie mit der Handtasche quer über der Brust auf mich zugerannt, wie bei Baywatch. Jetzt, da ich neben ihr stehe, sehe ich an ihrer Nase etwas kleines Goldenes glänzen.

*Fuck, sie hat ein Septum-Piercing.*

Ich stehe auf gepiercte und tätowierte Frauen. Ob sie auch Tattoos hat? Ich weiß jedenfalls schon jetzt, dass die Jungs ausflippen werden.

Sie wird ein Herz nach dem nächsten brechen. Der Coach wird um ihr Sprechzimmer einen Elektrozaun errichten müssen. Wahrscheinlich müssen wir die Neulinge zwingen, erst mal kalt duschen zu gehen, bevor sie sie untersucht.

*Und hier stehe ich nun und halte immer noch ihren Vibrator in der Hand.*

Fluchend und auf Knien versucht sie, ihr Zeug aufzusammeln. Dann blickt sie zu mir hoch, und ich stehe einfach da, als hätte ich mich in Stein verwandelt. Als der Blick ihrer dunklen Augen auf meine Hand fällt, schnappt sie entsetzt nach Luft.

»O Gott«, kreischt sie und springt auf. »Gib das her.«

Sie reißt mir den Vibrator förmlich aus der Hand.

*Sag irgendetwas, du Vollidiot.*

»Ich wollte nur helfen«, murmle ich, schiebe die Hände in die Taschen meiner Badehose und beschließe, nicht weiter zu helfen, denn jetzt habe ich Angst davor. Wer weiß, was ich noch finde und ... berühre. Ob sie das Teil wirklich benutzt?

»Das war ein Scherzgeschenk«, erklärt sie hastig.

Hoffentlich kann sie keine Gedanken lesen, denn ich habe mir gerade vorgestellt, wie ich das Ding bediene. Würde mich mal interessieren, was das Teil so kann.

»Ein Abschiedsgeschenk von meiner Mitbewohnerin«, fügt sie hinzu und stopft das Sexspielzeug ganz tief in ihre Tasche. »Ich habe ... Ich würde niemals ... Meine Güte, würdest du mir bitte einfach helfen, bevor wir noch abgeschleppt werden?«

Ich versuche nicht mal, mir das Grinsen zu verkneifen. Dann hat sie das Ding also noch nicht benutzt?

*Brich mir jetzt nicht das Herz, Hurricane.*

Ich beuge mein gesundes Knie, sinke mit leicht schmerzverzerrtem Gesicht zu Boden und helfe ihr, die Sachen zurück in die kaputte Tasche zu stopfen. Bei dem Rest handelt es sich um vollkommen unschuldige Dinge wie Bücher, irgendwelche Ladegeräte und Kabel. Ich greife nach einem Schneestiefel. »Rechnest du mit Schnee am Strand?«

Schnaubend reißt sie ihn mir aus der Hand und stopft ihn in die ge-

rissene Reisetasche. »Es ist immer besser, auf alles vorbereitet zu sein. Ich dachte, ich bräuchte vielleicht meine Wintersachen für ein Auswärtsspiel oder so.«

Das ist schlau. In Toronto würde ich auch nicht nur meine Flip-Flops dabeihaben wollen.

So schnell wie möglich heben wir alles auf und hieven die Tasche gemeinsam auf den Jeep. Alles, was nicht mehr hineinpasst, wird einfach obendrauf geworfen. Ihren Rucksack verstaut sie auf dem Rücksitz, bevor sie mit ihrer Handtasche vorn einsteigt.

Ich setze mich wieder hinters Steuer und schiebe meine Sonnenbrille auf die Nase. »Irgendwelche Musikwünsche?«

»Nein«, erwidert sie und steckt ihr Smartphone an mein Ladekabel. »Sorry, mein Akku ist fast leer.«

»Okay, nun, es wird gleich ein bisschen zugig«, lasse ich sie wissen. »Vielleicht willst du lieber ...«

»Ich weiß, wie es ist, in einem Jeep zu fahren«, schnaubt sie und schnallt sich an.

Schweigen breitet sich zwischen uns aus.

Plötzlich vergräbt sie stöhnend das Gesicht in den Händen. »Ach Scheiße ... Tut mir schrecklich leid. Das war jetzt echt unhöflich.«

»Ist schon okay ...«

»Nein, es tut mir *wirklich* leid. Ich bin nur ... Mein Gott, ich bin so müde«, klagt sie. »Ich glaube, ich kriege schon Wahnvorstellungen.«

Wenn ich während einer einzigen Autofahrt einen Tentakel-Vibrator und Tränen ertragen muss, verlange ich eine Gehaltserhöhung. Ich schwöre. Leute vom Flughafen abzuholen gehört eigentlich auch gar nicht zu meinem Job, aber ich wollte dem Team einen Gefallen tun.

»Ich bin seit zwei Tagen wach«, fährt sie fort.

Jap, das sind eindeutig Tränen, die sich in ihrer Stimme ankündigen. Jetzt fühle ich mich wirklich unwohl.

»Und ich habe solchen Hunger. Ich habe seit heute Morgen nur eine kleine Tüte Salzbrezeln gegessen. Aber das ist alles keine Entschuldigung«, fügt sie hastig hinzu, wendet sich mir zu und berührt mit ihren

Fingerspitzen leicht meinen tätowierten Unterarm. »Tut mir leid. O Gott, ich bin so am Arsch, dass ich deinen Namen schon wieder vergessen habe. Ich komme mir vor wie die übelste Zicke. Du hast mir geschrieben, wie du heißt, aber ich war so in Eile und hatte keine Zeit, mir deine Nachricht noch mal durchzulesen. Und dann musstest du auch noch so lange auf mich warten. Wahrscheinlich hältst du mich für eine Vollidiotin, aber das bin ich gar nicht ...«

Sie hört nur auf zu reden, weil ihr die Puste ausgegangen ist. Jap, diese Frau ist ein einziger chaotischer Wirbelsturm.

Sie schließt die Augen und atmet tief durch. Als sie sie wieder öffnet, habe ich das Gefühl, in ihren dunklen Tiefen zu ertrinken. »Können wir noch mal von vorn beginnen? Bitte, lass uns noch mal von vorn beginnen.« Sie streckt mir ihre Hand entgegen. »Ich bin Rachel Price. Ich bin die neue Barkley-Stipendiatin und habe zwei wirklich schreckliche Tage hinter mir.«

Ich blicke hinunter auf ihre Hand. Jetzt, da sie den Ärmel ihres Hoodies ein Stück hochgezogen hat, sehe ich, dass sie tatsächlich tätowiert ist.

*Schweig, mein kaltes totes Herz.*

Ihr Handgelenk zieren die Umrisse mehrerer Herzchen, auf ihrem Unterarm hat sie eine E-Gitarre mit einer Unterschrift darunter.

In dem Augenblick beschließt Sy, den Kopf zwischen den Sitzen hindurchzustecken und an ihrer Hand zu schnüffeln, was die angespannte Stimmung ein wenig lockert. Kichernd krault sie ihn zwischen den Ohren. »Wenigstens einer, der mir noch eine Chance gibt. Ich bin keine Zicke, wirklich nicht. Nein, das bin ich nicht«, säuselt sie mit dieser zuckersüßen Stimme, die alle Leute auspacken, wenn sie mit Hunden sprechen. »Nein, das bin ich nicht. Ich bin wirklich sehr, sehr nett. Ja, das bin ich.«

Als Sy ihre Hand abschabbert, lacht sie laut.

Stöhned schiebe ich ihn sanft nach hinten und strecke ihr meine Hand hin. »Ich bin Caleb Sanford, Assistent des Equipment-Managers.«

Sie lächelt. »Wow, harter Job. Ihr leistet echt eine Menge.«

»Jap.« Ich lasse ihre Hand los und lege meine wieder auf das Lenkrad.

»Und wer ist der Süße?«, fragt sie und wendet sich wieder zu Sy um. »Er hat so wunderschöne Augen. Ich könnte dich glatt auffressen. Ja, das könnte ich«, flötet sie.

Der flauschige Idiot ist ein wahrer Frauenmagnet. Zu schade, dass er ihre Herzen erobert, nur damit ich ihnen danach die kalte Schulter zeige.

»Er heißt Poseidon«, erwidere ich. »Aber ich nenne ihn Sy.«

»Oooh, wie vornehm«, antwortet sie und krault das dichte Fell an seinem Hals. »Du fühlst dich ein bisschen salzig an, Sy. Warst du etwa mit Daddy im Meer schwimmen?«

Ich werde steif.

Moment mal ... nein. Meine Arme werden steif. Nicht mein Schwanz, verdammt noch mal. Ich kriege ganz gewiss keinen Ständer, wenn mich eine wunderschöne Frau »Daddy« nennt.

Mit einem Stöhnen reiße ich den Blick von ihr los und richte ihn stur nach vorn auf die Straße, während ich den Gang einlege und die Lautstärke meiner Rockmusik hochdrehe.

Als die Sonne Floridas durch die Windschutzscheibe fällt, zückt sie eine Sonnenbrille aus ihrer Handtasche, setzt sie auf und lehnt sich lächelnd zurück. Mit dem Wind und der Musik ist es nahezu unmöglich, sich zu unterhalten – einer der Gründe, warum ich gern mit offenem Verdeck fahre.

Doch ihr scheint es nichts auszumachen. Im Gegenteil. Sie entspannt sich endlich ein wenig, stützt den rechten Ellbogen auf die Beifahrertür und bewegt ihre Hand im Rhythmus der Musik, während ich auf die Interstate fahre.



## Kapitel 4

»So, da wären wir, Schätzchen. Dein neues Zuhause.«

Ich folge der Wohnungsverwalterin in mein Apartment, die Hände voll mit meiner Handtasche, Papierkram, einem Trinkbecher mit klappernden Eiswürfeln und einer Tüte mit übrigen Nachos. Ich platziere alles auf der Küchentheke und sehe mich um.

Es ist ein voll ausgestattetes Apartment im dritten Stock eines brandneuen Wohngebäudes, keine fünf Meilen vom Stadion entfernt. Caleb meinte, die Rays hätten die oberen drei Stockwerke gekauft, um wechselndes Personal wie mich und Nachwuchsspieler dort unterzubringen.

»Das Apartment verfügt über alle Annehmlichkeiten«, erklärt sie. »Spülmaschine, Herd, Mikrowelle. Und im Badezimmer befinden sich eine kleine Waschmaschine und ein Trockner.« Sie deutet auf eine offene Tür.

Ich gehe an ihr vorbei und betrete das Wohnzimmer. Das Apartment ist nicht sonderlich groß, aber immerhin hat die Küche eine kleine Frühstückstheke, und das schmale Wohnzimmer verfügt über eine Glasfront, die hinaus auf den Balkon führt. Von dort aus habe ich Sicht auf einen Wald.

»Das Schlafzimmer ist hier entlang«, ruft Loretta. »Mit En-suite-Badezimmer und begehbarem Kleiderschrank.«

Ich folge ihr und bemerke die maritimen Farben überall – Marinablau, sandiges Beige und Weiß. Alles ist mit Korbgeflechten und Muscheln dekoriert. In der Küche liegt ein Juteteppich. Über dem Queen-size-Bett hängt ein Kunstdruck von einem Seeigel. Kein einziges Deko-

stück hätte ich selbst ausgesucht, aber irgendwie mag ich den maritimen Stil.

Okay, ich werde mich schon noch daran gewöhnen.

Na gut, ich werde zumindest eine andere Tagesdecke kaufen. Wer so viel Beige erträgt, muss halb Kamel sein.

»Es ist wunderschön«, schwärme ich.

Als ich hinter uns Schritte höre, wende ich mich um. Caleb steht in meiner Küche und sieht sich stirnrunzelnd um. »Boah, ich hatte ganz vergessen, dass die Apartments so aussehen, wenn man einzieht.«

»Wie denn?«, frage ich und nehme von ihm meinen schweren Rucksack entgegen.

Er zieht die Nase kraus. »Wie Regalreihe vier bei Home Goods.«

Ich verkneife mir das Lachen. Jap, mindestens ein Viertel der Dekoration wird im Schrank verschwinden.

»Na, hast du schon einen neuen Freund gefunden?«, fragt Loretta. »Keine Sorge, Schätzchen. Wir sind nicht alle so eingebildet wie der da.« Mit dem Daumen deutet sie auf Caleb.

Caleb greift nach der Glasschüssel voller Muscheln auf der Küchentheke. »Ich hätte mal eine Frage, Lo. Gibt es an den Stränden Floridas überhaupt noch Muscheln, oder sind die mittlerweile alle in diesen schicken Salatschüsseln?«

»Du sagtest vorhin irgendetwas von Mülltrennung?«, wechsle ich das Thema.

Grinsend stellt er die Schüssel wieder hin.

»Ja, wir trennen hier den Müll. Auf der Küchentheke liegt eine lamierte Liste, wo was reinkommt«, erklärt Loretta. »Bei Regelbruch ist eine Strafe zwischen zwanzig und fünfzig Dollar fällig.«

»Wir nehmen den Schutz des Meeres hier sehr ernst«, wirft Caleb ein.

Wie zur Hölle hat er es nur geschafft, sich so schnell an mir vorbeizuschleichen und ins Wohnzimmer zu kommen?

»Nur Erinnerungen sammeln, keinen Müll liegen lassen«, faselt er weiter und hält nun etwas in der Hand, das aussieht wie ein getrockneter Meeresschwamm.

Ich rolle mit den Augen. Dieser Typ ist echt schwer zu entschlüsseln. Ist er ein Arschloch oder charmant? Vielleicht beides. Ich setze ein Lächeln auf und versuche, mich wieder auf Loretta zu konzentrieren, die mir ausführlich erklärt, wie man die Spülmaschine korrekt benutzt.

Während sie redet, kann ich einfach nichts anders, als ihm immer wieder Blicke zuzuwerfen. Er macht es sich auf meinem Sofa bequem und arrangiert die gestreiften Kissen so, wie er sie haben will. Zuerst war er so unterkühlt. Verständlich, schließlich dachte er, ich hätte ihn versetzt ... was ich ja auch irgendwie getan habe. Unabsichtlich. Darauf folgte das Dildo-Debakel, das er vollkommen gelassen hingenommen hat, ohne danach auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Auf der Fahrt hierher hatte er keinerlei Interesse an einem Gespräch, was für mich vollkommen in Ordnung war, denn er hat dafür einen hervorragenden Musikgeschmack.

Ich hatte ihn schon als arschlöchigen Einzelgänger abgestempelt. Doch dann hat er einen kurzen Zwischenstopp eingelegt und mir Nachos gekauft.

»Du hast gesagt, du hast Hunger«, bemerkte er mit einem gelangweilten Schulterzucken.

Wir aßen schweigend, aber es war kein unangenehmes Schweigen. Wir saßen draußen an einem kleinen Metalltisch und teilten unsere Chips mit einem sehr glücklichen Sy.

Sein Hund kompensiert definitiv das, was Caleb an Charme fehlt.

»O nein ... Sy«, unterbreche ich Loretta erschrocken. »Du kannst ihn nicht einfach im Jeep lassen. Bring ihn hoch.«

Caleb ist gerade in das Buch vertieft, das auf dem Couchtisch lag: *Floridas Muscheln: Ein Leitfaden für Sammler*. »Ist schon okay«, erwidert er, schlägt den dicken Wälzer zu und legt ihn zurück. »Ich habe ihn nach Hause gebracht, bevor ich dir den Rucksack hochgebracht habe.«

»Nach Hause?«

»Hat der Griesgram dir das denn nicht erzählt?« Loretta lacht.

Ich blicke zwischen den beiden hin und her. »Was erzählt?«

Caleb steht auf und kommt auf mich zu. »Ich bin dein neuer Nachbar, Doc.«

Mein Herz setzt für einen Schlag aus. »Nachbar?«

»Jap, er wohnt direkt nebenan in der 403«, säuselt Loretta.

»Was glaubst du denn, warum ich dich vom Flughafen abholen musste?«

Als ich in seine dunklen Augen blicke, passiert irgend etwas Seltsames in meinem Bauch. Und nein, es liegt nicht an den Nachos. O nein, das passiert gerade nicht wirklich. Auf gar keinen Fall.

*Alarmstufe Rot. Zurück, Rachel. Halte dich fern.*

Ich lasse mich auf keinen Fall auf einen Kollegen ein. Es ist mir total egal, dass er wunderschön ist und sein Blick so glühend, dass ich fast verbrenne.

»Falls du also zufällig mal Zucker brauchst«, murmelt er, »weißt du, wen du fragen kannst.«



## Kapitel 5

Mit einem erschöpften Seufzen lehne ich mich an meine Küchentheke und schenke mir ein ordentliches Glas Chardonnay ein. Endlich habe ich diesen zweitägigen Marathon überstanden. Ich weiß gerade nicht, was ich dringender brauche: Schlaf oder frische Luft. Vielleicht sollte ich eine Münze werfen. Sobald ich den Wein ausgetrunken habe, werde ich mich einfach hinlegen.

Nachdem Caleb gegangen ist, habe ich meine einzige Reisetasche ausgepackt, was mir nur noch mal bestätigt hat, was ich eh schon wusste: Meine Kleiderauswahl für morgen besteht aus zwei Abendkleidern, ein paar Bikinis, einem weißen Überwurf aus Spitze für den Strand und meinen Winterklamotten. Also habe ich mir ein Uber gerufen und bin erst mal shoppen gegangen. Drei Stunden und sechshundert Dollar später war ich wieder zu Hause. Mein Kühl- und Vorratsschrank sind nun voll, ich habe eine neue Tagesdecke und neue Sofakissen, und die Waschmaschine – gefüllt mit neuen Arztkitteln und Unterwäsche – läuft gerade.

Sobald die Wäsche fertig ist, werde ich sie in den Trockner werfen und pennen gehen.

Ich greife nach meinem Smartphone und mache Musik an. Meine Leggings habe ich sofort ausgezogen, nachdem ich nach Hause gekommen bin. Den Sport-BH auch. Jetzt trage ich nur noch meinen Slip und ein weiches, kurzes Band-Shirt, das ich in der Kinderabteilung gefunden habe.

Mit dem Weinglas und meinem Smartphone in den Händen gehe ich hinüber zur Balkontür. Mir ist es sehr wichtig, dass auch mein Balkon gemütlich ist, und ich habe bereits fest eingeplant, ihn kommendes Wo-

chenende herzurichten – ein bequemes Sitzmöbel, Lichterketten, Pflanzen. Ich könnte auch ein Kräuterbeet anlegen. Basilikum, Dill, vielleicht Rosmarin. Ich schreibe mir eine Handy-Notiz und schiebe die Glastür mit dem Ellbogen zu.

Es ist so schön hier draußen. Inzwischen ist es nicht mehr so stickig, nur noch warm. Und herrlich leise. Ich lausche der Musik, scrolle gedankenverloren auf meinem Smartphone und nippe an meinem Chardonnay. Ich habe gerade ein paar Seiten meiner neuesten Monster-Romance gelesen, als die Waschmaschine piept. Ich leere den Rest meines Weins und will die Schiebetür öffnen.

*Klong.*

Sie bewegt sich keinen Millimeter.

»Oh, das kann jetzt unmöglich wahr sein«, knurre ich. Ich klemme mir das Smartphone unter den Arm und ziehe fester am Griff.

*Klong. Klong. Klong.*

»O nein. Fuck, fuck, fuck!«, zische ich, lege das Handy beiseite und stelle das Weinglas ab. »Bitte, liebe Tür. Tu mir das bitte nicht an«, flehe ich und überprüfe, ob ich irgendetwas übersehen habe – einen Hebel, den man umlegen, einen Riegel, den man bewegen muss. Aber nein. Nichts. Auf dieser Seite der Tür ist nichts weiter als ein Griff.

»Och, komm schon!« Ich schnappe mir mein Smartphone und suche nach der Nummer der Hausverwaltung. Natürlich habe ich sie noch nicht abgespeichert!

»Na großartig«, murmle ich und fange an zu googeln.

Ich schwöre, sobald ich wieder drin bin, gehe ich pennen und stehe nie wieder auf. Ich halte mir das Smartphone ans Ohr und warte darauf, dass jemand rangeht, während ich mir die dumme Fahrstuhlmusik anhören muss. Nach einer gefühlten Ewigkeit passiert endlich etwas.

»Vielen Dank, dass Sie Silver Shells Hausmeisterservice angerufen haben. Unser Büro ist derzeit nicht besetzt. Falls es sich um einen Notfall handelt, legen Sie bitte auf und wählen Sie die 911 ...«

Ich lege auf.

O Gott, ich werde auf keinen Fall den Notruf wählen. Ich stelle mir

bildlich vor, wie sie mich mit einer Drehleiter aus dem dritten Stock retten. Wie ein attraktiver Feuerwehrmann die Hände nach mir ausstreckt wie nach einer Katze, die auf einem Baum feststeckt. Meine neuen Nachbarn hätten ihre wahre Freude daran, zu beobachten, wie ich halb nackt über die Brüstung klettere und in den Rettungskorb steige.

Ich schnappe nach Luft.

*Ich kenne meinen neuen Nachbarn!*

Ich lehne mich über die Brüstung und blicke hinüber zu Calebs Apartment. Nicht mal ein Meter trennt unsere Balkone. Zwar kann ich nicht in seine Wohnung spähen, aber ich sehe immerhin, dass Licht brennt.

»Bitte, oh bitte«, murmle ich und klicke seine Nummer an.

Es klingelt und klingelt. Nichts.

»Nein«, jammere ich und tippe schnell eine Nachricht.

RACHEL (23:04): Hey, Caleb, Rachel hier. Bist du zu Hause? Ich sehe, dass das Licht brennt. Könntest du kurz raus auf den Balkon kommen?

RACHEL (23:04): Und zwar sofort. Es ist ein Notfall.

Angespannt warte ich auf die drei Punkte, oder noch besser: auf das Geräusch der Schiebetür.

Nichts.

RACHEL (23:06): Bitte, Caleb! Ich stecke auf dem Balkon fest!

Ich warte und warte.

Nichts passiert.

O Gott, jetzt kriege ich Panik. Und ich muss wirklich dringend pинeln!

Weil mir nichts anderes übrig bleibt, atme ich einmal tief durch und beginne, seinen Namen zu rufen. »Caleb Sanford! Hey, Caleb!«

Ich warte.

»Caaaaaleb!«

Ich höre, wie Sy anfängt zu bellen.

»Ja, hilf mir, Sy!«, rufe ich wie eine Idiotin. »Hol deinen Daddy!  
CALEB!«

Und o mein Gott – bin ich erleichtert, als ich die Schiebetür höre. Sy steckt den Kopf durch die Gitterstäbe der Balkonbrüstung und bellt mich an.

»Was zur ...«

»Caleb!«, schreie ich erneut. »Gott sei Dank.«

»Rachel?« Er späht um die Ecke. Er trägt kein Shirt, und sein kupferfarbenes Haar ist zerzaust. Jetzt sehe ich, dass seine Tattoos bis über seine Schulter reichen. Alles an ihm ist schlank und muskulös. »Was machst du ...«

»Schaust du denn nie aufs Handy?«, schimpfe ich, und meine Wangen glühen vor lauter Scham.

Verwirrt zieht er eine Augenbraue hoch. »Das liegt im Schlafzimmer. Rachel, was ist ...«

»Ich habe mich ausgesperrt«, platze ich heraus.

»Was?«

»Ich habe die Balkontür hinter mir zugezogen, und jetzt kriege ich sie nicht mehr auf!«

Leise lachend fährt er sich durch das unordentliche Haar. »Stimmt, Lo hätte dich besser warnen sollen. Die Tür niemals ganz zuziehen – es sei denn, du willst dich aussperren.«

»Vielen Dank auch«, erwidere ich trocken. »Die Lektion habe ich jetzt gelernt. Kannst du mir jetzt bitte *helfen*?«

Er sieht sich um. »Na ja ... Hast du den Hausmeister angerufen?«

»Das Büro ist nicht besetzt. Der Anrufbeantworter sagt, ich soll 911 wählen.«